

Maturitätsprüfung 2015 – Deutsch schriftlich

Klasse: 4 AW / Claudius Sieber-Lehmann

Prüfungsdauer: 4 h

Erlaubte Hilfsmittel: Duden Rechtschreibung, Wahrig, Wortprofi

Wählen Sie bitte eines der folgenden vier Themen aus und schreiben Sie dazu einen Aufsatz.

Nach Abschluss Ihres Textes zählen Sie die im Text enthaltenen Wörter und geben die entsprechende Zahl am Ende an.

1. Zitaterörterung

„Im Grunde könnte jeder irgendein anderer sein. Man muss sich nur entscheiden.“

Richard Ford (*1944), amerikanischer Schriftsteller

2. Analyse und Interpretation einer Erzählung

Katja Lange-Müller¹: Besuch

5

Gegen Ende des Jahres, um die Zeit, da die Tage so kurz sind, wie es meine jüngere Jugend lang die meisten Nächte waren, da ich, ausser dem glühwürmchenhaften Gefunzel der Elektrokerzenketten, in die der Gemeine Berliner seine Garten- oder Balkonkoniferen wieder viel zu früh gelegt hat, kaum mehr Licht sehe, nicht am Ende des Tunnels, und schon gar nicht das der Sonne, immer dann besuche ich einen
10 alten Kumpel und Freund, von dem ich nicht einmal weiss, ob er noch der alte ist, der vom letzten Jahr, und der vielleicht auch nicht wirklich ein Kumpel sein kann oder ein Freund, weil er nämlich das Erdferkel ist.

Das Erdferkel haust artgenossenlos, aber wenigstens zusammen mit einer Bande
15 Springhasen, im Nachttiertrakt des Zoologischen Gartens. (Ich möchte mal wissen, was an einem Zoo logisch sein soll und was Garten.) Gleich links, neben der Treppe, die zum Labyrinth dieses seltsam stillen Tropen-, Steppen-, Wüstenfaunabunkers hinabführt, befindet sich das infrarotglühende Schaufenster, in dem es ausgestellt ist. Aber es steht nicht, das Erdferkel, niemals habe ich es stehenbleiben
20 sehen. Ich habe es auch nie schlafend angetroffen, weil tagsüber, wenn der Zoo geöffnet hat, ja Nacht ist für die sogenannten nachtaktiven Viecher; und nachts, wenn kein Besucher reindarf, wird ihnen Tag vorgegaukelt, und vielleicht hauen sie sich dann ein bisschen aufs Ohr. Doch dass sie einmal wirklich schliefen, tief und fest, diese lebenden Exponate, das kann ich mir kaum vorstellen; zu wild, zu
25 schrecklich wären ihre Träume - und so richtig Ruhe haben die wohl auch erst, wenn sie tot sind.

¹ Katja Lange-Müller, geboren 1951 in Ostberlin, lebt als freie Schriftstellerin in Berlin. 1986 erhielt sie den Ingeborg Bachmann-Preis, 1995 den Alfred Döblin-Preis für ihre zweiteilige Erzählung „Verfrühte Tierliebe“ und 2002 den Preis des ZDF, des Senders 3sat und der Stadt Mainz.

Das Erdferkel schnürt ununterbrochen die Scheibe seines etwa fünf mal fünf Meter grossen Glaskastens entlang, von der linken Seitenwand zur rechten, von der rechten zur linken, wie aufgezogen. Dabei sind seine schwarzen Augen seltsam blicklos,
30 irgendwie unbeseelt; hinterliesse sein gebogener, beweglicher Riechkolben nicht etwas Feuchtigkeit am Glas, Rotz oder Kondenswasser, ich hielte es für einen Erdferkelautomaten, einen organogenen Roboter. Gelegentlich setzt sich das Erdferkel für den Bruchteil einer Sekunde auf den Hintern, schüttelt seinen eselsohrigen Kopf, bohrt dann, mit einer einzigen hammerschlagartigen Bewegung, seinen Rüssel in
35 den Sand und zieht wie ein Pflug eine Furche bis zur Rückwand; dort wendet es, schlägt die nächste Schneise, bis seine Rüssel-Scheibe mit den beiden weit geöffneten Nasenlöchern auf die des Schaufensters prallt. Doch wieder schüttelt sich das Erdferkel nur kurz, als sei es tief in Gedanken oder völlig gedankenlos, kehrt neuerlich um, schiebt nochmals ab, den Rüssel bis zum Anschlag im Sand. Ziemlich
40 gerade sind die Furchen und kreuzen und queren einander wie die Linien eines Schnittmusterbogens.

Das Erdferkel ist nicht nur das dickste, - ich frage mich, wie es bei solcher Rastlosigkeit so dick sein kann -, sondern auch das grösste von all den hier gesammelten Nachttieren. Es ist viel grösser als die Streifenbeutler, Senegallobis, Sumpfmokos,
45 Nacktschwanzplumoris und Ginsterkatzen, sogar grösser als die aufrecht gehenden, nein, tanzenden, geisterhaften, phosphoräugigen Lemuren, und es ist als einziges das einzige seiner Gattung. Es ist jämmerlich einsam und allein, allein mit den Springhasen, die schon mal über des Erdferkels runden Rücken hinweg einander in die Ecken jagen.

50 Wenn man eine Weile ausharrt bei dem Erdferkel, dann kann man es, durch die Schaufensterscheibe hindurch, leise schnaufen hören, und wenn man dem lange genug lauscht, meint man schliesslich, in diesem zarten Schnaufen klinge etwas wie Seufzen mit und manchmal verhaltenes Stöhnen.

O ja, das Erdferkel dauert mich. All diese Kreaturen tun mir furchtbar leid, aber das
55 Erdferkel ganz besonders. Und wenn ich ihm eine halbe Stunde zugesehen habe, beim Schnüren und beim Graben, und ebenso lange zugehört, beim Schnaufen, Seufzen, Stöhnen, nicht erst dann wünsche ich mir, ich täte ihm auch ein bisschen

leid. Aber ich bin Luft für das Erdferkel; nichts und niemanden scheint es wahrzunehmen, nicht einmal die respektlosen Springhasen oder sich selbst.

- 60 Also steige ich wieder auf, beleuchte mir den Kiesweg zurück zum Hauptportal mit der Glut einer Zigarette und denke: So isse² nun mit diesem Kumpel und Freund, dem Erdferkel; es ist doch ein Kumpel irgendwie, denn es ackert unter Tage, und eine Art Freund ist es auch, denn ob es das nun weiss oder nicht, es teilt mit mir das Leid der Dunkelheit, und geteiltes Leid ist bekanntlich doppeltes Elend.

65

² Berlinerisch für: "ist es"

3. Analyse und Interpretation eines Gedichts

Abend

Der Abend wechselt langsam die Gewänder,
die ihm ein Rand von alten Bäumen hält;
du schaust: und von dir scheiden sich die Länder,
ein himmelfahrendes und eins, das fällt;

5 und lassen dich, zu keinem ganz gehörend,
nicht ganz so dunkel wie das Haus, das schweigt,
nicht ganz so sicher Ewiges beschwörend
wie das, was Stern wird jede Nacht und steigt -

und lassen dir (unsäglich zu entwirrn)
10 dein Leben bang und riesenhaft und reifend,
so daß es, bald begrenzt und bald begreifend,
abwechselnd Stein in dir wird und Gestirn.

Rainer Maria Rilke (1875-1926), veröffentlicht 1913

4. Analyse und Interpretation eines Sachtextes (Erörterung)

Globalisierung und die Folgen: Anpassung nach unten

von Hans-Peter Martin und Harald Schumann (DER SPIEGEL 39/1996, S. 90)

5 "Zwanzig Prozent der arbeitsfähigen Bevölkerung werden im kommenden Jahrhundert ausreichen, um die Weltwirtschaft in Schwung zu halten. Mehr Arbeitskraft wird nicht gebraucht", meinte 1996 ein asiatischer Grossindustrieller. Ein Fünftel aller Arbeitssuchenden werde genügen, um alle Waren zu produzieren und die hochwertigen Dienstleistungen zu erbringen, die sich die Weltgesellschaft leisten könne - egal in welchem Land.

10 Nicht mehr die Zwei-Drittel-Gesellschaft, vor der sich die Europäer seit den achtziger Jahren fürchten, beschreibt demnach die künftige Verteilung von Wohlstand und gesellschaftlicher Stellung. Das Weltmodell der Zukunft folgt der Formel 20 zu 80.

Die von Ökonomen und Politikern verbreiteten Erklärungen für den Niedergang gipfeln stets in einem Wort: Globalisierung. Vom Konzernchef bis zum Arbeitsminister kennen alle Führungspersonen nur eine Antwort: Anpassung nach unten.

15 Unentwegt sind die Bürgerinnen und Bürger einer Welle von Verzichtsforderungen ausgesetzt. Sie arbeiten zu wenig, beziehen zu hohe Einkommen, machen zu viel Urlaub und feiern zu oft krank, behauptet ein Chor aus Verbandsfunktionären, Sachverständigen und Ministern.

20 Die Reformer im Zeichen der Globalisierung kündigen den ungeschriebenen Gesellschaftsvertrag des Staates, der die soziale Ungleichheit durch progressive Besteuerung und das soziale Netz in Grenzen hielt. Das Modell des europäischen Wohlfahrtsstaats habe ausgedient, propagieren sie, im weltweiten Vergleich sei er nun zu teuer.

25 Der Internationalismus, einst eine Erfindung sozialdemokratischer Arbeiterführer gegen kapitalistische Kriegstreiber, hat die Seiten gewechselt. Weltweit spielen über 40'000 transnationale Unternehmen aller Größenordnungen ihre Beschäftigten ebenso wie die Staaten gegeneinander aus.

[...]

30 Doch der Turbo-Kapitalismus, dessen weltweite Durchsetzung jetzt unaufhaltsam scheint, zerstört die Grundlagen seiner Existenz: den funktionsfähigen Staat und die demokratische Stabilität. Das Tempo der Veränderung löst die alten sozialen Einheiten schneller auf, als das Neue sich entwickeln kann. Die bisherigen Wohlstandsländer verzehren die soziale Substanz ihres Zusammenhalts, schneller noch

als die ökologische. Neoliberale Ökonomen und Politiker predigen der Welt das
35 "amerikanische Modell", doch diese Parole verdeckt eine unangenehme Tatsache.
Nirgendwo wird der gesellschaftliche Zerfall deutlicher als im Ursprungsland der
kapitalistischen Gegenrevolution, den USA: Die Kriminalität hat epidemische Aus-
maße angenommen. Aber auch Europa und Japan, China und Indien spalten sich in
40 eine Minderheit von Gewinnern und eine Mehrheit von Verlierern. Für viele hundert
Millionen Menschen gilt: Der globalisierte Fortschritt ist gar keiner.

Wenn die Verlierer aber protestieren, so treffen sie auf Regierungen und Politiker,
deren Gestaltungsmacht ständig schrumpft. Egal, ob soziale Gerechtigkeit herge-
stellt oder die Umwelt geschützt werden muß, ob Medienmacht begrenzt oder die
internationalisierte Kriminalität bekämpft werden soll: stets ist der einzelne Natio-
45 nalstaat überfordert, und ebenso regelmäßig scheitern internationale Absprachen.
Wenn aber Regierungen in allen existentiellen Zukunftsfragen nur noch auf die
übermächtigen Sachzwänge der transnationalen Ökonomie verweisen, zerfällt alle
Politik zu einem Schauspiel der Ohnmacht, und der demokratische Staat verliert
seine Legitimation. Die Globalisierung gerät zur Falle für die Demokratie.

50 Nur naive Theoretiker oder kurzsichtige Politiker glauben, man könne Jahr für Jahr
Millionen Menschen um Jobs und soziale Sicherheit bringen, ohne dafür den politi-
schen Preis bezahlen zu müssen. Die Verlierer haben eine Stimme, und sie werden
sie nutzen. So laden sich die bisherigen Wohlstandsnationen mit einem wachsen-
den Konfliktpotential auf, das die einzelnen Staaten und ihre Regierungen bald nicht
55 mehr entschärfen können. Gelingt es nicht, rechtzeitig gegenzusteuern, wird sich
unvermeidlich eine gesellschaftliche Abwehrreaktion formieren, die vorhersehbar
protektionistische und national orientierte Züge tragen wird.

Die Ein-Fünftel-Gesellschaft, 20 zu 80, folgt durchaus der technischen und wirtschaftli-
chen Logik, mit der Konzernführer und Regierungen die globale Integration vorantrei-
60 ben. Aber der Welt-Wettlauf um höchste Effizienz und niedrigste Löhne öffnet der Irrati-
onalität die Türen zur Macht. Es sind nicht die wirklich Notleidenden, die rebellieren.
Unberechenbare politische Sprengkraft entspringt vielmehr der Furcht vor Deklassie-
rung, die sich jetzt in der Mitte der Gesellschaft ausbreitet. Nicht die Armut gefährdet die
Demokratie, sondern die Angst davor.

65